Feuilleton der Roten Fahne

Nummer 199 / Beilage
Donnerstag 5. November 1931

Zwei Abgeordnete / Von Iß̆bach

In unsere Kaserne bringt der Atem der Weltrevolution.

Delegationen aus aller Herren Länder besuchten unser Regiment.

Und wir sahen französische Frontkämpfer in Baskenmütze und Sowjetstern, sahen deutsche Arbeiter, Proletarier aus Preußen, Sachsen, Thüringen, Braunschweig. Neben der vierschrötigen Gestalt Vaillant-Couturiers schritt der kleine dunkle quecksilbrige Vertreter der afrikanischen Rifkabylen.

Wir alle hatten viel gelesen von dem heldenhafte Kampf der Rifkabylen. Wir wußten genau Bescheid über den Freiheitskampf der marokkanischen Stämme. Darum hefteten sich die Blicke Hunderter mit besonderer Aufmerksamkeit auf den kleinen Afrikaner.

Achmed Hassan Mattor weilte zum erstenmal unter Rotarmisten. Man konnte die Rede des Afrikaners nicht einfach flammend nennen. Es war, als übergieße die brennende Sonne Afrikas die Ehrenwache von einem Flügelmann zum anderen mit lodernder Glut. Eine leidenschaftlich brodelnde Rede, wie wir noch nie eine gehört hatten, begrüßte unser Regiment.

Als er geendet hatte und sich neben Vaillant-Couturier stellte und dieser einen Rotarmistenhelm aufsetzte, schlugen unsere Herzen höher und unser Jubel wollte kein Ende nehmen.

Wir zeigten unsere Kasernen, unsere Arbeitsräume, unsere Ausrüstung. Die Gäste interessierten sich für die kleinsten Kleinigkeiten und besonders für unser Verhältnis zu den Vorgesetzten.

Gerade an dem Tag hatte unser Abgeordneter im Moskauer Sowjet Küchendienst. Als wir in die Küche kamen, war er beim Kartoffelschälen.

„Das ist unser Abgeordneter im Stadtsowjet", stellten wir ihm den Delegierten vor.

„So? Sei gegrüßt, Kollege", sagte Vaillant-Couturier, „ich bin auch Abgeordneter . . . des französischen Parlaments."

Die beiden Abgeordneten Iwan Sasanoff, der Rotarmist und Paul Vaillant-Couturier, der Redakteur der „Humanité", des Zentralorgans der französischen Kommunistischen Partei, schüttelten einander die Hände über den Küchentisch in der Kaserne des dritten Bataillons.

Im chemischen Laboratorium vor dem Schaukasten, wo die Wirkung der Gase (Iprit) gezeigt wurde, erzählte Vaillant Couturier, wieviel Tage die französischen Soldaten während des Weltgemetzels den Gasattacken ausgesetzt waren.

„Ach, ihr braucht mir nicht zu erzählen, was Iprit ist. Das kenne ich nur zu gut, habe es selbst erlebt."

Deutsche, Franzosen, Oesterreicher, Holländer, Engländer — Delegierte des Weltproletariats — mischen sich unter die Rotarmisten. Leidenschaftlich unterhalten sie sich in gegenseitig unverständlichen Sprachen. Und verstehen einander. Sie verstehen sich auf den ersten Blick, erfassen den Inhalt, ohne die Worte zu begreifen.

Wir stellen auch unser Mitglied der Regierung, den Rotarmisten Zygankoff, vor.

Ein alter französischer Sozialdemokrat versuchte umständlich festzustellen, welche Sprachen dieses Regierungsmitglied beherrsche, und war sehr erstaunt, als er erfuhr, daß dieser nur russisch spreche.

„Gibt es bei euch auch Prügelstrafe für Soldaten?" fragte in gebrochenem Russisch ein bulgarischer Delegierter.

Schallendes Gelächter war die Antwort.

Andere versuchten, indem sie uns von den Kommandeuren weg in eine Ecke zogen, herauszubekommen, wo unser Karzer sei — und wollten uns nicht glauben, daß bei uns etwas Derartiges nicht existiert.

„Wenn die „Hauptmänner" draußen sind, werdet ihr es uns schon sagen", meinten die Franzosen. Die Hauptmänner gingen raus — und dennoch hatten wir nichts zu berichten.

Die jungen deutschen Frontkämpfer tauschten Photographien mit uns aus, gaben ihre Adressen und baten, ihnen zu schreiben.

Beim Weggehen erblickte Vaillant-Couturier den Baschkiren Salikajew, der gerade Wache hielt, und begann mit uns ein langes Gespräch über die Stellung der Nationalitäten in der Roten Armee.

Salikajew schwieg und zeigte lachend seine Zähne. Ein Wachtposten darf ja nicht sprechen.

. . . Die Delegationen sind abgefahren und wieder begann der Alltag. Noch eifriger stürzten wir uns auf die Vorbereitungen zur Prüfung. . . .

Auf dem Kasernenhof wurde die Regimentsparade abgehalten. Fünfzig Rotarmisten wurden zu Kommandeuren der Roten Armee ernannt.

Plötzlich platzte mitten in die Feier hinein ein vollbesetzter Autobus. Eine internationale Frauendelegation kam zu unserer Feier. Die Ansprachen der Kommandeure wechselten mit deutschen, französischen, englischen ab.

Das Festessen verlief ungezwungen fröhlich. Und als die Leiterin der Frauenabteilung des ZK. der englischen Kommunistischen Partei, Turner, an unserem Tisch die Suppe verteilte, schienen wir mit den schottischen, sächsischen, Lyoneser Arbeiterinnen eine große brüderliche Familie zu bilden.

Abends fand eine Veranstaltung statt, unsere letzte im Regiment. Kurz nur waren die Ansprachen auf dieser Feier, aber in wenigen Worten wurde uns, den neugebackenen Kommandeuren, soviel leidenschaftliche Herzlichkeit dargebracht, daß unsere Begeisterung und unser revolutionäres Solidaritätsgefühl hoch aufflammten.

Als Abschluß des Programms betraten die Frauen die Bühne und sangen deutsche, französische und englische Lieder.

Dann erhob sich der ganze Saal und sang unter den Klängen des Orchesters in verschiedenen Sprachen gleichzeitig die internationale Hymne der Arbeiter.

Am lautesten sangen die 50 neuen Kommandeure.

Aus Iß̆bach „Mit Flinte und Buch". Deutsch von Michail Swjetly.

Lenins Statue in Neuyork

Vor kurzem hielt Bernard Shaw im Rundfunk eine Rede, die für den amerikanischen Hörer bestimmt war und sich hauptsächlich mit der Gegenüberstellung der Sowjetunion mit der kapitalistischen Welt befaßte. Bezeichnenderweise brachte keine einzige englische Zeitung auch nur einen kleinen Auszug aus dieser Rede. Der „Iswestija" gelang es vor einigen Tagen, sich den Inhalt zu verschaffen, der wir auch diese Zeilen entnehmen:

Bernard Shaw führte aus:

„Hallo, Amerika! Hallo, liebe Jungen, die noch vor einem Monat behaupteten, ich sei durch meine Rußlandreise völlig verdattert worden! Nun, wenn die letzten Meldungen aus Amerika zutreffen, werdet ihr es jetzt kaum wiederholen. Rußland müßte euch doch jetzt auslachen. Es hat uns zum Narren gemacht, es hat uns geschlagen, beschämt, aus dem Geleise geworfen und fast kampfunfähig gemacht.

Euer Präsident, der sich eine Berühmtheit erwarb, weil er Millionen ausgehungerter Einwohner des durch den Weltkrieg verwüsteten Europa ernährte, ist nicht imstande, in Friedenszeit sein eigenes Volk zu ernähren.

Der Verzweiflungsschrei unserer Bankiers rief ein lautes Echo in der ganzen Welt und einen Sturm der Gläubiger auf die englische Bank hervor, die sie vernichtete. Das Defizit unseres Budgets erreicht 850 Millionen Dollar, das Defizit eures Budgets 1500 Millionen Dollar.

Unsere Wirtschaftsträger sind nicht imstande, drei Millionen Arbeiter zu ernähren, eure warfen doppelt so viel aufs Pflaster. Sowohl unsere als auch eure Staatsmänner finden keinen Ausweg aus der Lage und können nur den Hungernden die Schädel einschlagen oder sie mit Wohltätigkeitsbrocken bestechen.

Unsere Landwirtschaft ist zerstört, unsere Industrie bricht zusammen unter der Last der eigenen Produktionsmöglichkeiten, weil wir es nicht verstehen, unsere Reichtümer zu verteilen.

Während bei uns wirtschaftliche Talentlosigkeit, politische Unbeholfenheit und finanzieller Bankrott herrschen, kann die Sowjetunion mit einem Budgetüberschuß von 750 Millionen auftrumpfen, ihre Bevölkerung ist bis auf den letzten Mann beschäftigt, ihre Landwirtschaft auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebaut, steigert den Ernteertrag ihrer Betriebe, und Werke wachsen, mehren sich und sind von dem Lärm der Arbeit erfüllt, ihre Leitung ist ideenvoll, es herrscht dort eine nie dagewesene Atmosphäre von Hoffnung und Sicherheit.

Zum Schluß entlarvte Shaw die Verleumdungen gegen die Sowjetunion, indem er den Amerikanern ein „interessantes Spiel" vorschlug:

Man nehme eine Kollektion englischer Zeitungen Ende des 18. Jahrhunderts — der Epoche der Freiheitskämpfe Amerikas —, streiche alle Namen und Daten und lasse raten, von welchem Lande hier die Rede sei.

„Was ist das für ein Land", werden Sie fragen, das alle sozialen Bande vernichtete, in Anarchie versank und der Willkür eines Häufleins gottloser Gesellen, Trunkenbolde, Wüstlinge, Diebe und Mörder preisgegeben ist? Ihre Freunde werden es nicht erraten: sie werden sagen, es sei Rußland, während es sich um Amerika handelt.

So schrieben die englischen Zeitungen, aber jetzt steht in London die Statue von Washington. Und morgen wird in Neuyork Lenins Statue stehen."

KUNST und Proletariat

Ein Künstler des ostjüdischen Proletariats. J. D. Kirschenbaum.

Die interessante Entwicklung eines proletarischen Künstlers. J. D. Kirschenbaum kam vor elf Jahren aus Polen nach Deutschland. Im chassidischen Geiste erzogen, wollte er damals noch Rabbiner werden. Doch die Arbeit als Kumpel im Ruhrgebiet half die religiöse Mystik verdrängen, deren letzten Reste bei diesem ungewöhnlich fähigen Maler und Graphiker noch immer nicht ganz überwunden sind. Weltanschaulich befindet er sich heute in einem Uebergangsstadium zwischen Mystik und Marxismus.

Die Genossen der Litdram erscheinen, soweit sie daran Interesse haben, zur Mitarbeiterkonferenz des Feuilletons der „Roten Fahne" am Freitag, dem 6. November, abends 8 Uhr, im „Graphischen Block", Enckestraße 4.

Hoffentlich wird die ideologisch aufsteigende Linie hier nicht, wie bei den Vorläufern Kirschenbaums, den großen proletarischen Malern des Ostjudentums Chagall und Jankel Adler, in ein ähes Absteigen umschlagen. Jedenfalls muß da noch ein harter Kampf um die vollständige Erfassung der zeitgemäßen revolutionären Weltanschauung, des dialektischen Materialismus ausgefochten werden. . . .

Kirschenbaum malt seine Kindheitserinnerungen*). Das Milieu des ostjüdischen Proletariats wird von ihm in malerisch meisterhaften Aquarellen und Oelbildern suggestiv und faszinierend vor die Augen geführt. Diese ganze unter vielfacher Verfolgung leidende, von allen Seiten gehetzte, abergläubische, religiös beschränkte und doch . . . wertvolle, entwicklungs- und produktionsfähige Welt eines verlästerten Menschenschlages erscheint hier lebendig, körperlich greifbar, wie kaum je zuvor. Aquarelle wie „Verlobung" oder „Vater und Sohn", Oelbilder wie „Der Ausrufer" oder „Das Alter" stehen in ihrer Art einzig da. Ein wichtiges künstlerisch-soziologisches Dokument ist die Radierung „Pogrom". Wie wird sich Kirschenbaum entwickeln? Wohin führt sein Weg?!

D.

*) Ausgestellt in der Galerie Weber, Derfflingerstraße 28.)

Die Rote Welle

Die Lücke bei Dwinger

Am Sonntagabend wurde Edwin Erich Dwinger auf der „Deutschen Welle" als „Dichter der deutschen Nation" angekündigt. Warum? Weil er in vollendeter Weise den Zusammenbruch der weißen Armee unter den Schlägen der Bolschewiki, weil er die Lüge aller imperialistischen Interventionsarmeen, „die mit großen Pfaffenworten von Gott, Religion und Menschenliebe sprachen und an Oel, Petroleum und ihre eigene Macht dachten", in seinem Buch „Zwischen Weiß und Rot" enthüllte?! Warum so große Worte, wir stellen uns Dwinger viel bescheidener und ehrlicher vor.

Dwinger las aus seinem Buch das Endkapitel vom Untergang der Koltschakarmee auf dem Baikalsee vor. Wenn man es hörte, klang es nicht nur wie Geschichte, sondern wie eine visionäre Prophetie des unentrinnbaren Schicksals aller kommenden weißen, konterrevolutionären Armeen dieser kapitalistischen Welt: geschlagen, aufgerieben und vernichtet von der siegreichen Kraft der Roten in aller Welt. An dieser (ungewollten) starken Wirkung änderte auch nichts die berühmte „Zensur", die einige für die Grundhaltung des Autors in diesem Buch entscheidende Stellen unterschlug. Ein Gespräch zwischen Ilja und dem Verfasser. Zwei Zeilen vorher wurde die Vorlesung unterbrochen. Es hieß da:

„Du weißt, daß ich kein Reaktionär war. . . Ich durfte ja meine Meinung nie aussprechen. Du wirst urteilen. . . . Verurteile niemand ungeprüft — ja, gib auch den Roten das Recht, das ihnen gebührt. Denn, Bruder, sei es, wie es sei: sie haben ein großes Werk vollbracht, wie kaum ein zweites auf dieser Welt vollbracht wurde. Sie haben alle unsere Armeen zerschmettert, eine nach der anderen. Und haben ein Neues in die Welt gestellt, auf einer Wüste von Trümmern. Sei es gut, sei es schlecht — eines ist sicher: es ist groß, kraftvoll, gigantisch. Dies zu sagen, will die Gerechtigkeit. Ja, dies will die Gerechtigkeit . . ."

Ja, die Gerechtigkeit wollte es, aber nicht die Deutsche Welle! Und darum fiel dieser Abschnitt aus. Von Dwinger war es nicht sehr mutig, darauf zu verzichten. N—z.

Das Lohnabbauprogram im Rundfunk

Noch nie ist die Parteilichkeit des Rundfunks so stark zum Ausdruck gekommen, als in diesen Tagen und Wochen bei der Behandlung wirtschaftlicher Fragen. Ueber die Streikbewegung findet grundsätzlich überhaupt keine Berichterstattung statt, trotzdem das Millionen Hörer mehr interessiert als „geistliche Reformationsmusik". Dafür spricht jede Woche ein reformistischer Bonze. So stand am Freitag S. Aufhäuser am Mikrophon der Deutschen Welle, um nicht etwa über Lohnforderungen, Streik, ja noch nicht einmal über Schiedssprüche oder den berüchtigten Wirtschaftsbeirat Hindenburgs zu sprechen. Kein Wort davon! Aufhäuser erzählt, daß die „Unzulänglichkeit dieses Systems durch die Krise bewiesen" sei, auch eine Inflation könne nicht mehr helfen. Und nun kommts: die Reallöhne (nicht etwa die tatsächlichen Löhne) müssen erhöht und die 40-Stunden-Woche (ohne Lohnausgleich) eingeführt werden. Seine einzige Sorge war, daß „den radikalen Elementen ein guter Boden" gegeben sei.

Mit solchen Vorträgen wird das Kampfproblem der Arbeitnehmer bewußt verfälscht, der Rundfunk praktisch mit Hilfe der Bonzen in den Dienst der Unternehmer gestellt.

Film und Bühne

Marys Start in die Ehe. Ufa — Kurfürstendamm.

Der Chauffeur bekommt ein paar Backpfeifen, die er grinsend einsteckt. Die Köchin wird dauernd „Alter Trampel" und ähnlich tituliert, worauf sie mit Achselzucken reagiert. Der Büroangestellte ist ein verschüchtertes Männchen, das in Ehrfurcht vor dem hohen Chef erstirbt.

Das sind so einige ganz kleine „Nebensächlichkeiten" aus einem bürgerlichen Durchschnittsfilm ohne besondere Tendenz und mit viel relativ harmlosen Blödsinn. Man sieht daraus, wie die herrschende Klasse sich das Proletariat vorstellt oder wünscht.

Jenny Jugo und Hermann Thimig spielen nett und erheiternd, aber besagte „Kleinigkeiten" machen trotzdem den Film für uns unverdaulich. H. L.

„Eine Razzia in Paris" (Gloria-Palast)

Die französischen Filmproduzenten sind den deutschen in mancher Beziehung überlegen. Die deutsche Filmpropaganda, Abteilung Aufstiegsillusion, begnügt sich damit, den Werktätigen vorzuflimmern, sie könnten durch Intelligenz, Kraft, Schönheit oder Zufall reich und glücklich werden. Die Franzosen sind raffinierter. Sie zeigen den besagten Aufschwung nicht, ohne den Abstieg folgen zu lassen. Schuster, bleib' bei deinem Leisten. Strebe und kämpfe erst gar nicht, Prolet, du fühlst dich „dort oben" doch nicht wohl. So geschehen z. B. in dem stummen Film „Die neuen Herren" und etwas abgewandelt in dem neuen Pariser Tonfilm.

Wie das gemacht ist, mit Geschmack, Grazie und allerlei Einfällen . . ., ein Thema für sich. Wie barbarisch, wie parvenühaft wirken selbst „gute" deutsche Filme neben solch einem überfeinerten Endprodukt einer langen bürgerlichen Kulturtradition. Die dümmsten Albernheiten sind anmutig, wenn Schauspieler wie Préjean oder Anabella sie singen, und man muß nur einmal die natürlichen, taktvollen Liebesszenen mit der glibbrig-muffigen, standesamtlich konzessionierten Erotik in „Hurra — ein Junge!" vergleichen, um den Unterschied zwischen dem französischen und dem deutschen Bürger deutlich zu sehen. Es ist ein Unterschied im „Stil", in der Methode. Nicht mehr, selbstverständlich.

So ein französischer Film wäre also gefährlicher als der deutsche Kitsch, weil er formal unvergleichlich besser ist? Nur bei bestimmten Publikumskreisen wirkt er stärker als das primitive Durchschnittszeug oder die berauschende Aufmachung. Für jeden Geschmack wird eben gesorgt. Jeder wird da gepackt, wo